

Autonomismus nach Hans-Eduard Hengstenberg

Lutz Sperling

1. Vor 20 Jahren, am 8.8.1998, starb in Würzburg der Philosoph Hans-Eduard Hengstenberg (geb. am 1.9.1904), ein hinreichender Grund, dieser bedeutenden Persönlichkeit, die Robert Spaemann als „einen der wenigen großen Metaphysiker, Ethiker und Anthropologen unseres Jahrhunderts“¹ gewürdigt hat, zu gedenken. Im Vorwort zu Hengstenbergs Werk „Sein und Ursprünglichkeit“², das der „philosophischen Grundlegung der Schöpfungslehre“ gewidmet ist, urteilt der französische Thomist L.-B. Geiger O.P. wie folgt: „Seit vielen Jahren bezeugen seine Veröffentlichungen das beharrliche Bemühen, der traditionellen christlichen Philosophie die Kraftquellen des zeitgenössischen Denkens zugute kommen zu lassen. In der Schule Husserls, N. Hartmanns und Schelers gebildet, erachtet er es für möglich, mit dem Instrumentarium das zu leisten, was der hl. Thomas zu seiner Zeit mit Hilfe der aristotelischen Philosophie geleistet hat.“ In der Tat dürfte Hengstenberg einer der ersten Anwärter auf den Titel sein, den man Pierre Teilhard de Chardin SJ zu Unrecht geben wollte: Thomas des 20. Jahrhunderts.

Hengstenberg, der 1930 zum katholischen Glauben konvertierte, berücksichtigte in seinen Werken neben den Entwürfen der großen Philosophen und den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften ebenso die Theologie und die Dogmen der katholischen Kirche, mit denen seine Philosophie innigst verwoben ist und harmoniert. Das Gespräch zwischen Philosophie und Theologie nicht zuzulassen, habe „nichts mit echter Wissenschaftlichkeit zu tun“; diese zeige sich dagegen darin, „daß man jederzeit weiß und nachweisen kann, welche Erkenntnisinhalte man aus der Philosophie und welche man aus der Theologie gewonnen hat, und daß man zu jeder der beiden Erkenntnisformen die ihr jeweils eigene und methodengerechte Begründung liefert“².

In seiner 1975 erschienenen Selbstdarstellung³ stellt Hengstenberg fest: „Die sichtbare Auswirkung meiner Veröffentlichung ist bis jetzt

verhältnismäßig bescheiden.“ In gewissem Sinne gilt das auch heute, wenn seine Werke auch in Fachkreisen geschätzt werden, wie z. B. einige jüngere Dissertationen belegen. Das mag teilweise in der geradezu mathematischen Strenge begründet sein, die gleichermaßen die eigene Definition der philosophischen Fachbegriffe sowie das darauf gegründete Gesamtwerk betrifft. Einer dieser Fachbegriffe, der in besonderem Maße Anklang findet, ist die Sachlichkeit als ein „zweckentbundenes Konspirieren mit dem Seins- und Sinngesetz des begegnenden Seienden“⁴, die einzig den Menschen unter allen Lebewesen auszeichnet.

2. Die folgenden Ausführungen seien jedoch auf ein besonderes Kriterium zur Beurteilung philosophischer Lehren und weltanschaulicher Entwürfe beschränkt, nämlich inwieweit diese autonomistisch sind. Hengstenberg gibt dem bereits vorgefundenen Begriff Autonomismus in seinem umfangreichen Werk „Autonomismus und Transzendenzphilosophie“⁵ von 1950, das er in seiner Selbstdarstellung³ immerhin sein „Hauptwerk“ nennt, eine präzise Bedeutung. Einen ersten Eindruck davon gibt die Definition: „Unter Autonomismus verstehen wir ein solches Weltbild, das die Prinzipien und Einzelseienden der Welt so zu verknüpfen versucht oder verknüpfen zu können glaubt, daß sich eins aus dem anderen erklären läßt, ohne daß ein Rückgriff auf eine Transzendenz notwendig wird.“ Diese Bedeutung des Autonomismus kann nur verstanden werden im Zusammenhang mit Hengstenbergs tiefgründiger Version einer Transzendenzphilosophie, die in einem Gottesbeweis aus dem Sinnbegriff kulminiert als einem einzigen Gottesbeweis anstelle der „fünf Wege“ des Thomas von Aquin⁵. Dabei sieht er „für die schöpferische Relation zwischen Gott und Welt“ als einzige Möglichkeit „die Sinnurhebung von seiten Gottes“ als eine Mitteilungsrelation als „höchste Stufe der Ursprungsbeziehungen“².

Als „Grundvoraussetzungen des autonomen Weltbildes“ nennt Hengstenberg: „1. Aufhebung des Selbstandes, 2. Kausalismus, 3. Entwirklichung von Raum und Zeit“⁵. In dem genannten Hauptwerk bringt er eine ausführliche Übersicht über „autonomistische Weltbilder“, die in der gesamten Philosophiegeschichte von

Aristoteles über Kant bis zu Husserl, Heidegger, Nicolai Hartmann, Heidegger, Jaspers und Scheler in je unterschiedlichem Maße und unterschiedlichen Aspekten nachgewiesen werden.

3. Mit den hier nur angedeuteten philosophischen Erkenntnissen besaß Hengstenberg das optimale Fundament, um später die am besten fundierte Kritik am weltanschaulichen Entwurf des Jesuitenpaters Pierre Teilhard de Chardin leisten zu können. Sein umfangreiches Buch „Evolution und Schöpfung“⁶ von 1963 bringt ein längeres Teilhard-Zitat, das folgende Quintessenz enthält: „So erscheint die ganze Unermeßlichkeit des Raumes als der ‚in einem Zeitpunkt X‘ gedachte Schnitt durch einen Stamm, dessen Wurzeln in den Abgrund einer unerforschlichen Vergangenheit tauchen, und dessen Äste irgendwo in eine Zukunft reichen, die uns zunächst unbegrenzt dünkt. In dieser neuen Perspektive erscheint die Welt als eine in *Umwandlung befindliche Masse*.“ Hengstenberg kommentiert: „Wir hätten nie gedacht, daß jemand das autonomistische Prinzip, über das wir vor 12 Jahren in unserem Werk *Autonomismus und Transzendenzphilosophie* ausführlich gehandelt haben, so klar, so radikal und unmißverständlich formulieren und es sich so bedingungslos aneignen würde. ... Es ist die Tragik des Teilhard de Chardin, daß er meinte, ein christliches Weltbild mit Denkmitteln aufbauen zu können, die in sich autonomistisch, die Transzendenz ausschließend sind. Denn in einem solchen Gewoge (‚Wirbel‘ sagt Teilhard!), wo alles nur Zustand ist und jeder frühere den späteren restlos bestimmt, bedarf es keines ‚Blickes nach oben‘ mehr, ja, ein solcher ist gar nicht mehr möglich, ohne die Konsequenz dieses Denkens zu zerstören. Und was sollte auch ein Schöpfer eines solchen Gewoges, wo doch gar keine geschaffenen *Dinge*, *Substanzen* mehr da sind? Teilhard hat wohl nachträglich Gott in Gestalt von Punkt Omega eingeführt. Aber das rettet nicht, sondern führt zu jenem Dilemma, ... das wir weiter unten noch genauer präzisieren werden.“ Hengstenberg erkennt bei Teilhard eine „Antinomie von theistischer Gesinnung und autonomistischer Denkform“. Sein Dilemma zwänge ihn, „den Autonomismus der Evolution durch ein zeitliches Eingreifen und Mitwirken Gottes zu kompensieren“. Die Folgerung sei: „Mache ich mit der Funktion von

Omega als Erwirker und Prinzip der Evolution ernst, dann sitze ich im Pantheismus; mache ich nicht damit ernst, dann ist Omega ein leeres Klischee, und es bleibt der pure Autonomismus auf dem Plan. *Entweder Autonomismus oder Pantheismus!*“ Teilhard glaubte, seine Position als eine „höhere Form des ‚Pantheismus‘“ verteidigen zu können. Besonders auch im Zusammenhang mit der logischen Folge seiner Prämissen, eine Evolution über den Menschen hinaus postulieren zu müssen, kam er zu den bekannten verheerenden theologischen, anthropologischen, ethischen und gesellschaftspolitischen Aussagen sowie zur Forderung nach einer (seiner!) Welteinheitsreligion, und dies in Verbindung mit der Umdeutung fundamentaler theologischer Begriffe.

4. Sein Epigone Christian Kummer SJ bekannte sich dann zum Darwinjahr 2009 expressis verbis als Pantheist und erging sich in grober Beschimpfung der Kirche und völliger Dekonstruktion ihrer tradierten Lehre.⁷

Der heutige Mensch hat, soweit er von der europäischen Geistesgeschichte geprägt ist, - meist wenig bewußt und reflektiert - den Zeitgeist verinnerlicht, den man mit Hengstenberg wie folgt charakterisieren kann: „Die Philosophie hat seit Kant mehr oder weniger das Ideal der positiven Wissenschaft zu ihrer Norm erhoben. ... Demzufolge ist die Haltung dieser Denker nicht eine strikte Gottesleugnung – das wäre ebenfalls ‚unwissenschaftlich‘ - , sondern diese: **Wir haben Gott nicht nötig!**“⁵

Den „Deismus der Aufklärung“ nennt Hengstenberg „eine ‚klassische‘ Form des Autonomismus“⁶. Diese trat zunächst als mechanistisches Weltbild in Erscheinung. Viel abgründiger sind dann aber die als Antwort auf den Darwinismus kreierte Formen des Autonomismus. Folgerichtig bekannte Hengstenberg: „Mein stärkstes naturphilosophisches Engagement bewegt sich auf dem Gebiet der Evolutionstheorie (vgl. ‚Evolution und Schöpfung‘ 1963; ‚Mensch und Materie‘ 1965). Es kam mir darauf an, säuberlich zu scheiden zwischen dem, was die Naturwissenschaft aus ihrer

Zuständigkeit für Fakten und Theorie der Evolution beibringen kann, und dem, was sich bezüglich Evolution nur aus der Ontologie entscheiden läßt.“³ Und so hinterließ er uns mit seinem Autonomismus-Konzept ein gerade auf diesem naturphilosophischen Feld überaus hilfreiches Werkzeug, mit dessen Hilfe wir den Evolutionismus fundiert entlarven können, ohne auf Irrwege zu geraten, bei denen uns zu recht vorgeworfen werden könnte, Gott als Lückenbüßer einzusetzen.

Teilhard de Chardin gehört zu einer Reihe von Autoren, deren Entwürfe mehr oder weniger mittels des Oberbegriffes Panpsychismus bezeichnet werden können. Als Beispiel für die anhaltende Faszination solcher Autoren wie Henri Bergson, Alfred North Whitehead, Jean Gebser, Pierre Teilhard de Chardin, Hans Jonas, Thomas Nagel, Heinrich Rombach, Godehard Brüntrup u.a. sei ein vor wenigen Jahren erschienenenes Werk zweier jüngerer Autoren genannt⁸. Diese möchten keine Pantheisten sein, glauben aber (was an Teilhards unklare diesbezügliche Position erinnert), „Theismus und Pantheismus“ unter dem Namen Panentheismus vereinigen zu können. Dort heißt es unverkennbar autonomistisch: „Gott selbst hat in der christlichen Sicht die Welt als eine *autonome* Welt geschaffen. In ihr haben sich das All, die Planeten, die Arten und der Mensch selbstständig mittels der innerweltlichen Kräfte entwickelt, die völlig verschieden sind von Gott.“ Grundlegend für die Lehre des Panpsychismus ist das Axiom, alle Entitäten und Strukturen der Welt seien mit einer „Protomentalität“ ausgestattet, also einer mehr oder weniger ausgeprägten Form oder Vorform von Bewußtsein und Geist. Besonders hinsichtlich der anorganischen Welt ist das Fundament jeglichen Panpsychismus‘ offensichtlich rein spekulativ und prinzipiell nicht empirisch belegbar. Das Verführerische des Panpsychismus ist seine scheinbare Verteidigung des Geistes gegen Darwinismus und „puren Materialismus“. Hierin sind sich so unterschiedliche Autoren einig wie der bekennende Atheist Thomas Nagel und Godehard Brüntrup SJ an der Münchner Hochschule für Philosophie der Jesuiten. Letzten Endes sind sie aber von dem gleichen Motiv wie die genannten Monisten geleitet, einer

naturimmanenten Erklärung unter Ausklammerung der Transzendenz.

Frühere Entwürfe mit Ähnlichkeiten gegenüber dem Panpsychismus waren nach Georg Siegmund⁹ z. B. die Paläopsychologie des Egon Freiherr von Eickstedt und der Psychovitalismus des Eduard von Hartmann.

Schließlich sei als Beispiel einer physikalistischen Weltanschauung eine kreative und ausführlich quantenphysikalisch begründete Vorstellung für „Die Evolution des Geistigen“¹⁰ angeführt. Thomas Görnitz war enger Mitarbeiter von Carl-Friedrich von Weizsäcker und hat dessen physikalisch begründete, grundsätzliche und interdisziplinäre Vorstellungen weitergeführt. Mit der Postulierung einer abstrakten bedeutungsfreien Quanteninformation, von ihnen Protyposis genannt, als Basis der Wirklichkeit, aus der sich sowohl die Materie als auch der Geist entwickelt hätten, sehen die Autoren einen nichtmaterialistischen naturwissenschaftlicher Monismus begründet und den Geist-Materie-Dualismus überwunden. Die bis in die schwierigsten Fragen der modernen Physik reichenden Argumente gehen allerdings fließend in physikalische und philosophische Spekulationen über. Obwohl mehrfach auch von Transzendenz die Rede ist, dürften auch hier Hengstenbergs Kriterien für eine autonomistische Weltanschauung zutreffen.